

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

SÌ SÌ NO NO

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Neomodernistische Fälschungen und permanente, den Teufel erfreuende Offenbarungen

Ein spanischer Leser schreibt uns:

Liebe Freunde,

Ich bin ein treuer traditionsverbundener Katholik und besitze alle Nummern der spanischen Ausgabe von SÌ sÌ no no. Ich möchte gerne wissen, ob die in Polen stattgefundenene Erscheinung des Herrn nach dem Bild des barmherzigen Heilands an Schwester Faustina glaubwürdig ist.

Seit etlichen Jahren verehere ich die Schwester, denn sie gewährte mir alles, worum ich bat; nun aber fange ich an, Zweifel zu hegen, da in früherer Zeit der Heilige Stuhl diese Verehrung verboten hatte, während Papst Johannes Paul II. sie guthieß; ich aber mißtraue der Sache, da dieser Papst alles billigt außer der traditionellen Messe.

Schon vor 10 Jahren gab es falsche Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau in Prado Nuevo, El Escorial und dann in Medjugorje, Garabandal

usw. Der Teufel ist aktiv, aber ich möchte verhindern, daß er mich betrügt.

(Unterschrift ist der Redaktion bekannt)

Der Urteilsspruch des Heiligen Offiziums

Schwester Faustina kennen wir durch ihre Landsmännin, die polnische Schriftstellerin Maria Winowska, welche mit dem Buch *Die Ikone der barmherzigen Liebe* eine wertvolle Biographie dieser Schwester verfaßt hat (ital. Ausgabe, Verlag Paoline).

Maria Winowska ist auch die Verfasserin einer sehr guten Vita über Pater Pio (Das wahre Gesicht von Pater Pio). Wie sie im Vorwort des besagten Werkes verdeutlicht, fällt das Heilige Offizium ein (negatives) Urteil; der Grund dafür waren die Bilder, die „mit dem Urbild nichts gemein hatten“, sowie auch

Broschüren und Flugblätter, die nur Ausschnitte aus den Schriften der Schwester Faustina bildeten und die „schlecht übersetzt und voller Irrtümer in der (katholischen) Lehre waren“. Maria Winowska erhielt in der Tat die Mitteilung, jene Verurteilung berühre nicht ihr Buch über Schwester Faustina. Als der damalige Kardinal Wojtyla, Erzbischof von Krakau und Promotor der Seligsprechung von Schwester Faustina den damaligen Präfekten des heiligen Offiziums, Kardinal Ottaviani, hierüber befragte, hat dieser eine neue Ausgabe von Maria Winowskas Buch angeregt und die Weiterführung des Seligsprechungsprozesses befürwortet.

Versuche einer „captatio“ (Vereinnahmung)

In ihrem Buch zitiert Maria Winowska ausführlich die Schriften der Schwester Faustina; wir dürfen bestätigen, daß in ihnen alles sehr

erbaulich und vollkommen katholisch ist.

Trotzdem meint die vorherrschende „neue Theologie“ wirklich, sie könne in der der Schwester Faustina anvertrauten Botschaft der Barmherzigkeit eine Bestätigung für die eigene häretische These finden, daß Gott nicht Gerechtigkeit, sondern nur Barmherzigkeit sei. Diese Ansicht ist aber Selbstbetrug oder betrügt andere, denn jener Gott erinnert durch die demütige Ordensschwester aus Polen die Sünder daran, Vertrauen in Seine Barmherzigkeit zu haben, behauptet aber auch, Gerechtigkeit zu üben und ein Feind der Sünde zu sein:

Ich bin der dreimal heilige Gott und verabscheue selbst die kleinste Sünde. Aber wenn die Sünder bereuen, kennt meine Großmut keine Grenzen. Auf allen Wegen folge ich ihnen mit meiner Barmherzigkeit; wenn sie zu mir umkehren, vergesse ich die Bitterkeit, mit der sie mein Herz erfüllt haben... Sage ihnen, daß ich nie aufhören werde, auf sie zu warten!... Ich verfolge sie mit Prüfungen und Gewissensbissen, mit Stürmen und Blitzen, mit der (warnenden) Stimme der Kirche. Wenn sie aber alle meine Gnaden zurückweisen, überlasse ich sie sich selbst... Ich mache keinen Gebrauch von Züchtigungen, es sei, denn die Menschen selbst zwingen mich dazu. Vor dem Tag der Gerechtigkeit sende ich den Tag der Barmherzigkeit.... Für die Strafe habe ich die Ewigkeit. Zunächst verlängere ich die Zeit der Barmherzigkeit. Bevor ich als gerechter Richter komme, öffne ich weit die Tore meiner Barmherzigkeit....“

Unser Leser kann selbst feststellen, daß dies kein von der neomodischen Theologie oder dem Neomodernismus auf die Barmherzigkeit reduzierter Gott ist, sondern der Herr der göttlichen Offenbarung, dessen „Wege alle Barmherzigkeit und Wahrheit sind“ (Ps. 24, 10).

Die Falschen

Schwester Faustina ist ähnlich wie die kleine Heilige von Lisieux die Sendbotin des Vertrauens in Gott. Die Vereinnahmung ihrer Person durch die Neomodernisten erstaunt uns

nicht, genauso wenig wie der Versuch, den sie hinsichtlich der heiligen Theresia vom Kinde Jesu unternahmen. Dies aber nimmt beiden Personen nichts von der objektiven Heiligkeit.

Die Prüfung für Schwester Faustina besteht darin, daß die Neomodernisten gezwungen sind, die Schriften der Schwester zu ändern (um nicht zu sagen: zu fälschen), damit sie in ihre fehlerhaften Gedankengänge passen. So weist uns der Leser selbst darauf hin, was die in spanischer Sprache verfaßte Novene zur göttlichen Barmherzigkeit betrifft. Diese Fälschung ist noch viel größer und schwerwiegender, als jene, von der er spricht. In dieser von Jesus der Schwester Faustina geoffenbarten Novene lesen wir zu Beginn des fünften Tages: „**Bringe mir heute die Seelen der Häretiker und Schismatiker, tauche sie in den Ozean der Barmherzigkeit, denn sie haben in meiner bitteren Agonie meinen Körper und mein Herz, d.h. die Kirche zerfleischt. Aber wenn sie sich wieder mit meiner Kirche aussöhnen, dann bringen sie meinen Wunden Heilung....**“

Die neomodernistische Fassung machte aus der Aufforderung Jesu folgende Bitte: „**Lasset uns für die getrennten Brüder beten, damit sie möglichst bald zur vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gelangen**“. Jeder Kommentar dazu ist überflüssig.

Ein anderes Beispiel: In der Novene von Schwester Faustina folgt ein doppeltes Gebet an Jesus bzw. an den ewigen Vater. Im ersten heißt es für „**die Seelen der Häretiker und Schismatiker: Ziehe sie in den Schoß der Kirche!**“ In der neomodernistischen Version lautet der Text für **die getrennten Brüder, die Orthodoxen und die Protestanten**: „**Ziehe sie in die vollständige Gemeinschaft mit deiner einzigen Kirche**“.

Die Novene der Schwester Faustina ruft den ewigen Vater mit folgenden Worten an: „**Ewiger Vater, wirf mitleidsvoll einen Blick auf die Seelen der Häretiker und Schismatiker, welche hartnäckig in ihren Irrtümern verbleibend deine Gaben**

vergeudet und deine Gnade mißbraucht haben. Schau nicht auf ihre Irrtümer, sondern auf die Liebe deines Sohnes ...!“

Die neomodernistische Fassung ändert dieses Gebet vollkommen um: „**Ewiger Vater, wir flehen dich an durch die Liebe deines Sohnes und die Verdienste der allerseligsten Maria, daß diese unwürdigen Christen in die volle Gemeinschaft mit deiner Kirche kommen, damit sie nach dem Willen Jesu einen Schafstall unter einem Hirten bilden**“.

Eine häretische Ekklesiologie

Es ist ganz klar, daß dies nicht mehr die von Schwester Faustina hinterlassene Novene ist, welche die echt katholische Ekklesiologie widerspiegelt, sondern eine neomodernistische Novene. Sie gibt die häretische Ekklesiologie der Ökumeniker wider; sie kennt keine Häretiker und Schismatiker mehr, sondern konzentrische Kreise von „Christen“, die in weiterer oder engerer Gemeinschaft mit der Kirche Christi stehen (der sogenannte interreligiösen Dialog dehnt diese Kreise geradezu auf die ganze Menschheit aus, sodaß die Kirche Christi mit der ganzen Menschheit identisch wird).

In der *Sì sì no no* Ausgabe vom 15. November 1996 machten wir auf die „Empörung“ der ökumenischen Pseudokatholiken wegen der Novene von Schwester Faustina aufmerksam, die in der Originalfassung in einer römischen Kirche zirkulierte. Wir hoffen, daß man nun nicht auch in Italien mit denselben Fälschungen der spanischen Version vorgeht.

Nein, unser Leser kann beruhigt sein. Den uns bekannten Originalschriften der Schwester Faustina entströmt der süße Duft des katholischen Glaubens. Sie bezeugen die Abweichungen, welche die sog. Konzilskirche mittels der ökumenistischen Ekklesiologie vorgenommen hat, so wie die Neomodernisten mit Fälschungen, zu denen sie gezwungen sind, gegen sich selbst und gegen ihre häretische Ekklesiologie Zeugnis ablegen.

Wie die Muttergottes von Fatima durch den Mund der Schwester Luzia vorausgesagt hat, wird der Teufel die falschen Erscheinungen vermehren; wer da nicht getäuscht werden will, der muß sich heute noch strenger als je an die katholische Regel halten, welche der heilige Paulus gibt und die Tanquerey zusammenfassend so

erläutert: „Wir müssen jede **glaubenswidrige oder gegen die guten Sitten verstoßende Offenbarung unerbittlich verwerfen; so lehren einmütig die Doktoren der Kirche, indem sie sich auf die Worte des hl. Paulus berufen: «Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium**

verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht» (vgl. Gal. 1,8 nach Allioli, A. Tanquerey, *Grundriß der aszetischen und mystischen Theologie*, Nr. 1501).

Benedictus

Leserbrief zu Hans Urs von Balthasar

Wir empfangen und antworten

Lieber Pater, (...) Vor einigen Wochen las ich in der englischen Ausgabe von *Sì sì no no* die Rezension von Hirpinus über Urs von Balthasar (erschieden im Rom-Kurier in der Artikelserie von Juni 93 bis Januar 94).

Mir fiel auf, daß Hirpinus im Gegensatz zu den meisten deutschen und französischen Theologen, welche Urs von Balthasar als einen konservativen Theologen ansehen, ihn für einen Modernisten hält. Werden etwa seine Absichten mißverstanden? In seinem rückblickenden Büchlein *Mein Werk – Durchblicke* (1990) schreibt von Balthasar: „*Ich machte den Versuch, eine Philosophie und Theologie zu konstruieren, indem ich bei der Analogie nicht vom abstrakten Sein (Wesen), sondern von dem Sein ausgehe, wie es wirklich in seinen transzendentalen (nicht kategorialen) Attributen zu finden ist*“. Dies will besagen, daß sein Versuch begrenzt ist. Er spricht zu Lesern, welche die scholastische Philosophie und Theologie nicht studiert haben, aber zum Beispiel die Kunst, die Poesie und das Drama recht gut kennen. Er will die oft unbekannt Verbindung zwischen dem Schönen, dem Guten, dem Wahren und der christlichen Wahrheit aufzeigen. Schon seit dreißig Jahren beschäftige ich mich mit Urs von Balthasar. Während meines Studiums traf ich zufällig auf sein Werk *Herrlichkeit*, als ich noch ein Anglikaner war. Nachdem ich dann später katholisch wurde, half

mir die Lektüre dieser Bände, der modernistischen Exegese und Theologie zu widerstehen und die Fülle der katholischen Theologie zu entdecken.

Doch gewisse Gedanken seines Werkes verwirren mich. Ich möchte dem Urteil des Hirpinus nicht widersprechen. Was aber seinem Artikel fehlt, ist der Respekt, den wir einem großen christlichen Autoren schulden. Der von Hirpinus angeschlagene Ton ist viel zu barsch. Man hat sogar den Eindruck, als ob Hirpinus sich über die musikalischen und literarischen Interessen von Urs von Balthasar lustig machen will (dieses Verhalten kränkt mich, denn auch ich bin Musiker und Literaturkenner). Ich meine, daß es nicht der Verachtung, sondern der „Korrektur in Liebe“ bedarf.

Lieber Pater, mir kommt vor, als ob es zwei Auffassungen von der Rolle der Theologie gäbe. Es gibt eine professionelle Theologie der Spezialisten (sie studieren die biblischen Sprachen, die Schrift, die Patrologie, die Geschichte des christlichen Denkens, die Konzilien, den Thomismus, die Scholastik, die Häresien, die Lehre, das kanonische Recht und die Aszetik). Andererseits existiert auch eine mehr laienhafte Theologie; sie macht den Versuch, die Folgerungen aus dem Glauben im alltäglichen Leben, die Beziehungen zwischen den Glaubenswahrheiten und den anderen intellektuellen, politischen und moralischen Disziplinen zu erklären. Das Problem

besteht heute darin, daß die Autoren der zweiten Variante (der Laientheologie) auf den Katechismuswahrheiten nicht fest genug aufbauen, d.h. sie arbeiten wie Pioniere und nicht wie Kartographen, die das Terrain in allen Einzelheiten kennen, oder, wie einer meiner Kollegen sagte: „*Sie erfinden ständig den Weg*“.

Lieber Pater, ich wollte Sie einmal danach fragen, ob es zeitgenössische Autoren gibt, die Sie als gute Theologen empfehlen können. D.h. gibt es bedeutende Theologen in der Gegenwart? Oder ist dies nicht notwendig? Oder ist die Kirchenkrise dieser Art von Menschen hinderlich? Brauchen wir heute eher Märtyrer und Bekenner? Was denken Sie darüber? (...)

Unterschrift

Lieber Freund, bitte entschuldigen Sie, daß wir es vorgezogen haben, Ihnen öffentlich zu antworten, aber wir glauben, die Antwort könnte auch andere Leute interessieren.

Ein gemäßigter Modernist

Sie schreiben: „*Mich hat überrascht, daß Hirpinus Urs von Balthasar als einen Modernisten ansieht, während die meisten deutschen und französischen Theologen ihn für einen Konservativen halten*“.

Bereits der hl. Papst Pius X. unterschied in der Enzyklika *Pascendi*

zwischen „recht gemäßigten Modernisten“ und „Modernisten, die wir Integralisten nennen könnten“; dabei macht er die Bemerkung, die Letzteren stehen in engerem Zusammenhang „mit dem Rest ihrer Lehren“ als die Ersteren. Wenn die deutschen und französischen Theologen Urs von Balthasar als „Konservativen“ ansehen, so will dies nicht besagen, daß er katholisch ist, sondern nur, daß er zu dem gemäßigten Flügel des Neomodernismus gehört. Auch Paul VI. beklagte sich bei Guitton, daß die ganz modernen Theologen de Lubac von jetzt an für „überholt“ halten (*Paul VI secret*, S. 110). Trotzdem ist die Theologie von de Lubac nicht rechtgläubig; dieser Ordensmann bleibt einer der führenden Köpfe des Neomodernismus.

Die Erklärung des Phänomens ist einfach. „Ein kleiner Irrtum zu Beginn ist groß am Ende“ (*Parvus error in principio est magnus in fine*), sagte der hl. Thomas von Aquin. Ein nur kleiner Irrtum im Prinzip zieht so große und gravierende Folgen nach sich, daß einige Leute nicht im Stande sind, alle Konsequenzen vorauszu sehen, obwohl sie den Irrtum des Prinzips erkennen.

Daher stammt die Meinungsverschiedenheit zwischen den integralistischen Modernisten, die sofort alle Schlußfolgerungen bis zum Ende durchlaufen, und den „gemäßigten“ Modernisten, die auf halben Weg stehen bleiben oder die eine „ruhigere“ Veränderung der Lehre haben möchten (Ratzinger).

„Auch ein leichter Fehler bei den ersten Begriffen und den ersten Grundsätzen hat unberechenbare Konsequenzen, welche diejenigen, die in einen solchen Irrtum gefallen sind, nicht vorhersahen“. So schrieb Pater Garrigou-Lagrange über die „Neue Theologie“; prophetisch fuhr er fort: „Die Folgen der neuen Ansichten, über die wir gesprochen haben, müssen deshalb weit über die von uns besprochene Vorausschau der Autoren hinausgehen“.

Diese Autoren waren de Lubac, Fessard, Brouillard, alles Freunde und „Lehrmeister“ des Urs von Balthasar.

Diese Tatsache erklärt die „Krise“, welche de Lubac, Urs von Balthasar und Danielou in der Zeit nach dem Konzil durchgemacht haben. Ein Echo dieser Krise vernahmen wir, als Paul VI. über den „Rauch Satans“ und der „Selbstzerstörung“ der Kirche sprach. „Das Konzil ist verraten worden“, verkündete de Lubac; von Balthasar klagte darüber, daß der heutige Ökumenismus die „Tendenz zum Ausverkauf“ habe. Aber der Maßstab für ihr Urteil war nicht mehr der katholische Glaube, sondern die eigenen persönlichen Ansichten und Erwartungen, welche die „Radikalen“ verrieten und eilig weitergaben; diese Ansichten und Erwartungen sind jedoch vom katholischen Glauben noch weit entfernt.

Subjektive Absichten und objektive Wirkungen

„Urs von Balthasars Versuch ist begrenzt. Er richtet sich an Leser, welche die scholastische Philosophie und Theologie nicht studiert haben“.

Da die scholastische Philosophie und Theologie, besonders die mit dem guten Menschenverstand so im Einklang stehende Theologie des hl. Thomas, bei weitem zugänglicher sind als die ungereimte und unverständliche „neue“ Theologie des Urs von Balthasar, liegt das Problem dieses Autors weder in seinen „Absichten“, noch in den „Grenzen seines Versuchs“, noch in der Kategorie der Leser, für die er schreibt, sondern in dem Inhalt seiner Bücher; dieser wird einmal in seinen Schriften objektiv festgehalten und erhält dann unabhängig von den subjektiven Intentionen des Autors eine objektive Beurteilung. Selbst die besten subjektiven Intentionen können auf sehr unglückliche Ergebnisse hinauslaufen. Sie selbst, lieber Leser, müssen erkennen, daß „wirklich verwirrende Gedanken in seinen (des Urs von Balthasar) Schriften sind“. Mit der Philosophie berühren wir nur den Bereich des Glaubens, doch mit der Theologie sind wir mitten darin; in diesem Feld gelten aber folgende katholische Regeln:

1.) „Keine Neuerung; bleibt bei der Tradition!“ „*Nihil innovetur, nisi quod traditum est*“ (Hl. Stephan I.)

2.) Es ist nicht erlaubt, selbst nicht in einem einzigen Punkt, von der Offenbarungswahrheit abzuweichen. Der Glaube ist vollständig oder überhaupt nicht (siehe Leo XIII., *Satis Cognitum*).

3.) „*Nove, sed non nova*“ (Hl. Vinzenz von Lerins, *Commonitorium*). Es ist erlaubt, falls es notwendig ist, etwas auf neue Weise zu sagen, aber unerlaubt, neue Dinge vorzubringen; unter neuen Dingen verstehen wir Inhalte, die *im Widerspruch stehen* zum beständigen Glauben und zur immerwährenden Lehre der Kirche.

Deshalb genügt es, daß die „verwirrenden Dinge“, das ganze theologische Werk des Urs von Balthasar schlecht machen; wenn dieses Opus zufällig imstande ist, einer Person wie Ihnen, lieber Leser, etwas Gutes zu tun, so ist die Ursache dafür allein die Vorsehung, denn sie kann alles in ihren Dienst nehmen und versteht es, auch aus dem Übel Gutes zu machen. Diese Fähigkeit Gottes gibt uns Geschöpfen jedoch nicht die Erlaubnis, das Böse zu tun oder das Böse gut zu nennen.

Die Nächstenliebe ist nicht immer süß und angenehm

„Ich möchte dem Urteil des Hirpinus nicht widersprechen. Aber seinem Artikel fehlt der Respekt, welchen der Christ einem großen christlichen Autoren schuldet. Der von Hirpinus angeschlagene Ton ist viel zu grob. Man hat sogar den Eindruck, Hirpinus wolle sich über die musikalischen und literarischen Interessen von Urs von Balthasar lustig machen (dieses Verhalten kränkt mich, denn auch ich bin Musiker und Literaturkenner). Ich meine, daß es nicht der Verachtung, sondern der «Korrektur in Liebe» bedarf“.

Lieber Freund, Sie setzen Liebe und Milde gleich, was falsch ist, denn die Liebe muß manchmal auch rauhe Töne anschlagen (wobei zuzugestehen ist, daß letzteres bei

Hirpinus offensichtlich nicht der Fall war). Mit Sanftheit sind die Betrogenen zurechtzuweisen, doch die Betrüger müssen notfalls auch heilsamen, kräftigen Tadel hinnehmen. Wer möchte den Wolf, der gerade die Schafe verschlingen will, „in Liebe zurechtweisen“? Wer wollte den Mörder, der gerade seinem Opfer den Garaus macht, „mit Liebe korrigieren“? Doch das Leben der Seele ist weit mehr wert als das Leben des Körpers. Unser Herr Jesus Christus ermahnte das von seinen Führern verführte jüdische Volk mit Sanftheit, bei den Verderbern benutzte er einen rauhen Ton (und sogar die Geißel). Wer aber könnte abstreiten, daß auch dies echte Liebe war?

Urs von Balthasar und die anderen „Väter“ der neuen Theologie weigern sich vor allem hartnäckig, dem Lehramt der Kirche zu gehorchen. Papst Pius XII. hat sie in dem Rundschreiben *Humani Generis* „mit Liebe“ zurechtgewiesen und vermieden, ihre Namen zu nennen (Wir empfehlen nachdrücklich, diese Enzyklika zu lesen). Doch was war das Resultat? Die Modernisten behaupteten, der Tadel würde sie nicht betreffen und fuhren fort, ihre „falschen Meinungen“, welche „die Grundlagen der katholischen Lehre zu zerstören drohen“ mehr oder weniger heimlich zu verbreiten. (So lautet der Untertitel der Enzyklika: „*de nonnullis opinionibus quae catholicae doctrinae fundamenta subruere minantur*“.) Einige Jahre später gab ihnen das 2. Vatikanische Konzil die Gelegenheit, die Zurechtweisung heimzuzahlen. Die große Enzyklika verschwand in der Versenkung, und von den Vorkämpfern der „neuen Theologie“ erhielt einer nach dem anderen die Kardinalswürde. Welche „Vorteile“ die Kirche dabei hatte, brauchen wir nicht zu erläutern, da dieses Ereignis sich vor unseren Augen abspielt. Daher ist von Balthasar kein „großer christlicher Autor“, sondern ein Verfälscher des katholischen Glaubens, er verdient nicht die „Achtung, welche man einem großen christlichen Autor schuldet“.

Der „Fehler am Anfang“

Die ironischen Bemerkungen zu den musikalischen und literarischen Interessen von Urs von Balthasar betreffen, wenn Sie den Artikel ohne Vorbehalt noch einmal durchlesen, nicht die Musik und die Literatur, sondern die Personen, welche den „Theologen“ von Balthasar preisen wollen und deshalb seine Begabung ...in Musik und Kunst rühmen. Vor allem wollen wir „den Anfangsfehler“ aller „neuen Theologen“ hervorheben, nämlich den Mangel an strenger, seriöser Ausbildung in Philosophie und Theologie, eine Art unverantwortlichen Leichtsinns und Dilettantismus; die Autoren selbst geben dies in ihren Schriften zu; Sie selbst, lieber Freund, unterstreichen dies, wenn Sie schreiben: „*Das Problem besteht heute darin, daß die Autoren der zweiten Variante (der Laientheologie) nicht fest genug auf den Katechismuswahrheiten aufbauen, d.h. sie arbeiten wie Pioniere und nicht wie Kartographen, die das Gelände in allen Einzelheiten kennen, oder, wie einer meiner Kollegen sagte: «Sie erfinden beständig den Weg»*“.

Wollen Sie uns nun sagen, was das für eine Theologie ist, die nicht einmal auf die Katechismuswahrheiten fest genug gebaut ist?

Wenn jemand in eine wirklich unerforschte Gegend vordringt, ist es ihm erlaubt, wie ein Pionier vorzugehen und nicht wie ein Kartograph, der das Gelände ganz genau kennt, weil es anders nicht möglich ist. Wenn aber diese Gegend schon 2000 Jahre lang kreuz und quer erforscht wurde, so ist derjenige, welcher in sie eindringt, ohne die Karten benutzen zu wollen, nicht ein Pionier, sondern ein Tor! (Verzeihen Sie diese harten Worte, aber die Wahrheit hat eine gewisse Härte, die nichts anderes ist als die Konsequenz der Logik).

Der hl. Papst Pius X. hob diese gewollte Ignoranz, diese schuldhaft Unwissenheit der Modernisten gut hervor, als er zu Beginn von *Pascendi* sagt, die modernistischen Priester seien „ohne den festen Schutz des philosophischen und theologischen

Verstehens“. Dann fügt er hinzu: „*Denn alle Modernisten ohne Ausnahme, welche Lehrer in der Kirche sein und als solche angesehen werden wollen, die lauthals die moderne Philosophie rühmen und die scholastische verwerfen: sie könnten sich nur deshalb, von deren Schminke und Verstellungskunst getäuscht, verleiten lassen, dieselbe gutzuheißen, weil sie bei ihrer völligen Unkenntnis der Scholastik gar keine Beweismittel in Hände hatten, um die Begriffsverwirrung zu beheben und die Trugschlüsse zurückzuweisen. Aus den Ehebund der falschen Philosophie mit dem Glauben ist dann ihr System mit seinem Überfluß an so groben Irrtümern geboren worden*“.

Der Umsturz der Werte

Nein, die Neomodernisten sind keine „Forscher“, sondern im besten Fall verantwortungslose und gefährliche Abenteurer; vor allem erfinden sie nicht „den Weg“, d.h. die Methode und die Formen, sondern den Inhalt. Zwei Theologien können sehr wohl existieren und haben schon immer existiert, die eine, „professionelle“, von „Spezialisten“ erarbeitet, und, wie Sie sagen, eine „laienhafte“ oder weiter im Volke verbreitete, die in der praktischen Anwendung zugänglicher und konkreter ist. Sie müssen jedoch immer dieselben Inhalte und dieselben Offenbarungswahrheiten vorlegen, wenn sie katholische Theologien bleiben wollen. Unter diesen Bedingungen können sie dann ohne jeden Konflikt zusammen existieren, wie dies immer der Fall war.

Nein, mein lieber Freund, wir können Ihr wohlwollendes Urteil, so aufrichtig es uns auch zu sein scheint, nicht teilen. Urs von Balthasar hatte nicht die Absicht, an die Seite der „professionellen“ Theologie eine „laienhafte“ Gottesgelehrtheit zu stellen, sondern er wollte „mit der Wut eines Samson“ (erinnern Sie sich an seine Worte?) die klassische Theologie, nämlich die wahre, echt katholische Gotteslehre mittels einer „neuen Theologie“ zerstören; diese sogenannte neue Theologie spricht nicht „auf neue Weise“, sondern

bringt „*Neues*“, „*Erfundenes*“, nicht (neue) Methoden, sondern (neue) Inhalte; sie ist kurzum eine „neue Theologie“, die „über den Weg der *Phantasie*“ in Richtung Häresie geht, wie Pater Garrigou-Lagrange angibt (*Wohin führt die Neue Theologie?*, Verlag Amis de St François de Sales). Der Grund dafür ist die Tatsache, daß die Theologie, wie immer sie aussehen mag, „professionell“ oder „laienhaft“, nicht auf der Seite der Erfindungsgabe, sondern beim Glauben und der Vernunft steht.

Es ist immer gefährlich, die Werteskala umzudrehen und das Schöne (welches in den Bereich der Kunst gehört) an die Stelle des Wahren (welches ein besonderer Wert der Philosophie ist) und der Offenbarungswahrheit (die ein charakteristischer Wert der Theologie ist) zu stellen: Zum Schönen gelangen wir über die Ästhetik, zum Wahren und zum geoffenbarten Wahren über die Logik und den Glauben. Den falschen Weg einschlagen bedeutet, das Ziel verfehlen und mit uns jene, die sich unvorsichtigerweise hinter uns auf denselben Weg wagten zugrunde gehen lassen, es sei denn, Gott greift ein, was immer möglich

ist. Die Verkehrung der Werte bei Urs von Balthasar ist umso schwerwiegender, weil das Wahre das Schöne begründet und nicht umgekehrt. Die Philosophie und die Theologie, welche das Schöne suchen, ohne sich um das Wahre zu kümmern, oder gar wissentlich darauf verzichten, verdienen nicht einmal die Bezeichnung der Philosophie und Theologie. Urs von Balthasar läßt sich auch von seinem Kunstempfinden mit fortreißen und fällt in eine mit Theologie verbrämte ästhetische Haltung; selbst Adrienne von Speyr hat dies getadelt.

Wir haben keineswegs die Absicht, uns über Kunst oder Literatur lustig zu machen, aber jede Sache hat ihren Ort und ihren rechten Wert.

Der geistige Mangel

Was Ihre Frage nach guten Autoren und Theologen unserer Zeit angeht, so gab es da bis zum 2. Vatikanischen Konzil keinen Mangel. Es genügt an Pater Garrigou-Lagrange, an Labourdette, an Tonquedec, an Boyer und an die Schar Dominikaner und Jesuitentheologen zu erinnern, die den

Siegeszug der „neuen Theologie“ aufzuhalten suchten. Mit lichtvollen Werken bezeugten sie ihren Einsatz und ihre Treue zur Kirche. Das 2. Vatikanische Konzil aber und der darauf folgende Triumph der „neuen Theologie“ brachten die katholischen Theologen zum Schweigen, verachtete und verleumdete sie: Die neomodernistische Diktatur räumt einer wirklich katholischen Stimme keinen Platz ein, während sie den Kirchenmann, der die Hand zur „Selbsterstörung der Kirche“ erhoben hat, mit unverdienten Lobeshymnen preist.

Nur in diesem Sinn, lieber Freund, ist die in Ihrem Brief aufgestellte Behauptung wahr, daß die Kirchenkrise der (katholischen) Theologie hinderlich ist; deshalb bleibt uns nichts anderes übrig, als zu beten, und unser Leben zu bessern, damit wir diesen geistigen Mangel möglichst schnell überwinden, haben doch unsere Sünden dieses Unglück auf unsere geistige Mutter, Gottes heilige Kirche, herabgezogen.

Hirpinus

LIEBE UND WAHRHEIT

Eine Meditation über die Kirchengeschichte in diesen Zeiten des Ökumenismus

Eine schöne Gestalt der wahren Kirchenreform, der sogenannten katholischen Gegenreformation ist Kardinal Contarini. Als Papst Paul III., der die Reform der katholischen Welt an Haupt und Gliedern in Gang setzte, ihm den Kardinals purpur verlieh, „da blickten damals alle, die es mit der Kirche gut meinten und deren Reform herbeisehnten, voll Erwartung auf den neuen Kardinal, dessen arbeitsreiches Leben eine Verschmelzung von Milde und Kraft, von religiösen und menschlichen Tugenden darstellte. Die deutschen Lutheraner – so berichtete der venetianische Gesandte – seien betroffen und wußten nicht, was sie sagen sollten“ (Ludwig von Pastor) (1). „In der Tat war Contarini von wirklich großer Charakterstärke, hervorragend in seiner geistigen Begabung, dabei eine reine

Seele voll ungeheuchelter tiefinnerlicher Frömmigkeit, seltener Demut und lauterster Gottes- und Nächstenliebe“ (2). Diese Charakterisierung bestätigt die an Paul III. gerichtete Denkschrift, in der Contarini die Lehre der extremen Kurialisten zurückwies; diese übertrieben die Autorität des Papstes, steigerten sie „sogar“ bis zur völligen Allgewalt und stellten sie der Willkür gleich. Es ist gegen das Gesetz Christi, welches ein Gesetz der Freiheit ist, betonte er, daß die Christen einem absolut und rein willkürlich herrschenden Papst unterworfen sein sollen. Ohne Zweifel hat der Papst die höchste Gewalt in der Kirche von Christus empfangen, aber diese ist eine Herrschaft der Vernunft, ausgeübt über freigeschaffene Menschen. Nicht nach Willkür darf er befehlen, verbieten,

dispensieren, sondern nach den Regeln der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe, die immer Gott und das allgemeine Wohl berücksichtigen sollten. Nachdem Contarini nochmals vor der falschen Theorie der extremen Kurialisten gewarnt hatte, welche den Lutheranern Anlaß gegeben haben, Bücher, wie das „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ zu schreiben, faßt er seine Ausführungen also zusammen: „*Heiligster Vater, Du besitzt von Christus die höchste Gewalt zur Regierung des christlichen Volkes, aber diese Gewalt ist eine Herrschaft der Vernunft. Deine Heiligkeit trage Sorge, von dieser Regel nicht abzuweichen und nicht der Ohnmacht des Willens, welche das Böse wählt, und der Knechtschaft der Sünde zu verfallen*“ (3).

Wenn Kardinal Contarini beherzter Freimut unsere Bewunderung verdient, so verdient der gute Wille Pauls III., mit dem er die Mahnungen seines Kardinals aufnahm, ebenso unsere Hochachtung: Contarini schrieb an Kardinal Pole: „Der Papst sagte, den kleinen Aufsatz, den ich darüber geschrieben habe, habe er bei sich und habe ihn den Morgenstunden gelesen“ (4).

Später wurde Kardinal Contarini als päpstlicher Legat nach Regensburg geschickt. Er hatte den Auftrag, Kaiser Karls V. Versuch zu erleichtern, einen gütlichen Vergleich zustande zu bringen und so die Lutheraner in die katholische Kirche zurückzuführen. Kardinal Contarini kam nach Regensburg voll des größten Eifers und beseelt von dem aufrichtigsten Willen, zur Beilegung der religiösen Wirren alles zu tun, was in seinen Kräften stand (5). Dr. Eck, welcher den Versuch für unnütz hielt, gab er zur Antwort, der Christ dürfe die Hoffnung nie ganz aufgeben, da er doch hoffen soll auch gegen alle Hoffnung.

Kardinal Contarini wollte selbst voller Wohlwollen und der besten Absichten bleiben; deshalb war er geneigt, bei den Lutheranern dieselben Neigungen anzunehmen. Überdies belebte den Kardinal ein großes Vertrauen in die göttliche Vorsehung, er besaß so große „Sanftmut, Klugheit und Gelehrsamkeit“ wie sie nötig war, um bei seinen Mitarbeitern, deren Feuereifer die gute Sache hätte gefährden können, und bei den Lutheranern sich durchzusetzen; denn „auch die Protestanten konnten sich der Macht seiner Persönlichkeit und seines musterhaften Wandels auf die Dauer nicht entziehen“. Sie fingen an, ihn nicht nur zu lieben, sondern auch zu verehren (6). Die Minister Karls V. sprachen ihre Überzeugung aus, Gott habe in seiner Güte Contarini eigens zu dem Zweck geschaffen, um die Lutheraner zur katholischen Kirche zurückzuführen. Doch nichtsdestoweniger kam es zum Bruch, denn wer Raum geben will der Liebe, muß immer zu dem Entschluß kommen, daß er bei Irrtümern in der Lehre nicht in dogmatische Toleranz fallen darf, da diese die Rechte der Wahrheit mit den Füßen tritt und in unserem Falle die geoffenbarte Wahrheit verachtet.

Wir kommen zum entscheidenden Punkt, wenn es sich um die Eucharistie handelt: „Es zeigt sich jetzt, daß die Protestanten nicht nur den durch das vierte Laterankonzil für den Begriff der eucharistischen Wesensverwandlung

festgestellten Ausdruck «Transsubstantiation» verwarfen, sondern auch zugleich das Wesen der Sache, die wahre Verwandlung der Substanz des Brotes und des Weines in den Leib und das Blut Christi leugneten und damit noch eine andere Irrlehre verbanden, indem sie behaupteten, daß der Leib Christi nur für die Genießenden vorhanden sei, und deshalb die Anbetung des heiligen Sakramentes Abgötterei sei“ (7).

Kardinal Contarini „war bisher in seiner Nachgiebigkeit bis an die äußerste Grenze gegangen und hatte (gegenüber seinen Mitarbeitern) scharf die Notwendigkeit betont, jene theologischen Streitfragen, in welchen die katholischen Gelehrten selbst uneinig seien (d.h. die heute noch umstritten und daher freie Fragen sind) nicht zu berühren... Als aber der Versuch gemacht wurde, eine der Grundlehren der Kirche, die von einem ökumenischen Konzil ausgesprochene Lehre der Transsubstantiation, wieder in Zweifel zu ziehen, trat er mit aller Entschiedenheit für die katholische Wahrheit ein“ (8).

Kaiser Karl und seinen Ministern, die über diese unerwartete Beharrlichkeit erstaunt waren und daher einen Kompromiß nahelegten, gab er zur Antwort: „(Mein) Ziel... (ist) die Erhaltung der Wahrheit; diese aber (ist) in dem vorliegenden Fall so klar in den Worten Christi und des hl. Paulus ausgesprochen und von den älteren und neuen Kirchenlehrern und Theologen der lateinischen und griechischen Kirche sowie von einem berühmten Konzil erklärt, daß (ich) auf keine Weise zuzustimmen vermöge, wenn man sie wieder in Zweifel ziehe. Könne eine Einigung in dieser bereits feststehenden Lehre nicht hergestellt werden, so müsse man die weitere Entwicklung der göttlichen Güte und Weisheit anheimstellen, aber an der Wahrheit müsse festgehalten werden“ (9).

Gerade weil Kardinal Contarini voller Glauben an die Vorsehung war, erhob er nicht den Anspruch, bei der allgemeinen Regierung der Kirche an ihre Stelle zu treten, denn er war davon überzeugt, daß von den „Verwaltern“ nicht gefordert wird, Herren zu sein sondern treu an der Wahrheit festzuhalten (vgl. 1 Kor. 3,4).

Gegenüber dem Einwand, letzten Endes handele es sich nur um ein Wort und alles sei nur eine Frage der Wörter, „erinnerte“ der Kardinal „mit vollem Recht an die Arianer und das Konzil von Nizäa, wo es sich ja auch nur um ein Wort gehandelt habe. Der päpstliche

Legat erkannte klar, daß dieses eine Wort eine Hauptlehre der Kirche ausspreche, für welche man verpflichtet sei, sein Leben einzusetzen“ (10).

Kardinal Contarini war voller Liebe; deshalb lehnte er es ab, die Wahrheit einer Liebe zu opfern, die ohne das Fundament im Glauben eine falsche Liebe ist und nur ein unnützer, gegenseitiger Betrug, der dazu bestimmt ist, die Verhältnisse zu erschweren. „Er erkannte die ungeheuren Schwierigkeiten, welche der religiösen Einigung entgegenstanden, in ihrem vollem Umfange. Während er bisher geglaubt hatte, daß die Krankheit wegen der Mißgriffe der früheren Ärzte fortduere, sah er jetzt ein, daß der Hauptgrund ein anderer war. Wenn Gott nicht Wunder tut, so schrieb er am 13. Mai, so wird bei der Eigensinnigkeit und Hartnäckigkeit der protestantischen Theologen die Einigung nicht zustande kommen... (Kardinal) Contarini sagte mit großem Freimut, er sehe ein, daß die Differenz mit den Protestanten in der Sache liege, und daß man sich deshalb in den Worten nicht einigen könne; er für seine Person wolle aber weder einen Scheinfrieden, einen gegenseitigen Betrug, noch werde er es dulden, daß man die Lehre der Kirche durch viele Worte zweifelhaft mache. Er sei entschlossen, von der katholischen Wahrheit in nichts abzuweichen“ (11).

„Kardinal Contarini richtete nun sein Augenmerk schärfer darauf, daß man in die Vergleichsformeln nicht Worte aufnehme, welche man im katholischen wie im protestantischen Sinne deuten konnte. Er wollte einen wahren, ehrlichen Frieden, keine bloße Einigung in Worten“ (12).

In einem Brief nach Rom formulierte Kardinal Contarini die Prinzipien, welche sein Verhalten leiteten: „Erstens, sagte er, müsse überall die Wahrheit des Glaubens erhalten werden. Zweitens dürfe man sich nicht dazu verleiten lassen, den Sinn der katholischen Lehre mit zweideutigen Worten auszudrücken, weil durch ein solches Verfahren nur noch größere Zwietracht entstehen werde. Drittens müsse man so vorgehen, daß ganz Deutschland und die Christenheit erkenne, wie die Zwietracht weder vom Apostolischen Stuhle noch vom Kaiser sondern vom hartnäckigen Festhalten der Protestanten am Irrtum ausgehe“ (13).

Ludwig Freiherr von Pastor, der bekanntlich ein Konvertit aus dem Protestantismus ist, fügt hinzu: „Diese

scharfen Worte, ausgesprochen von einem so milden und versöhnlichen Manne wie Contarini, wiegen doppelt“ (14).

Auch in unseren Tagen ist folgende Analyse Kardinal Contarinis recht einleuchtend: „Als Hauptursache der Festsetzung der lutherischen Ansichten nicht bloß in den Gemütern der Protestanten, sondern auch in den Köpfen solcher, die sich noch katholisch nannten, bezeichnet Contarini den Reiz der Neuheit und die den irdischen Menschen zusagende Bequemlichkeit der neuen Lehre...“ (15). Gestern und heute findet der Irrtum den mächtigsten Verbündeten im geistigen Zerfall der Katholiken, die sich nicht aufraffen wollen, ein seriöses Christenleben zu führen. Sehr interessant ist dann auch die Art und Weise, wie die kirchlichen Ratgeber Karls V. das Problem regeln wollten: „Nach wie vor faßten sie die Religionssache wie eine politische Angelegenheit auf, bei der man über Glaubenslehren hin und her verhandeln könne, indem man hier einige Dogmen aufgab, dort einige milderte“ (16). Genauso ist es heute bei den Vertretern des Ökumenismus.

Kaiser Karl V. ging sogar so weit vorzuschlagen, daß die Artikel, über welche die Katholiken und Protestanten Übereinstimmung gefunden hätten, als gemeinsame Lehre im Reich verkündet werden sollten. Dabei sollten die Artikel, bei welchen keine Übereinstimmung erzielt wurde, zeitweise aufgehoben werden, selbst wenn sie grundlegende Glaubenslehren betrafen. Wir sehen, daß Papst Johannes XXIII. mit seinem Wort: „Wir wollen auf das achten, was uns

eint, und beiseite lassen, was uns trennt“ und Kardinal Ratzinger mit seiner These „Einheit in der (doktrinellen) Vielfalt“ nichts Neues erfunden haben.

Kardinal Contarini aber erwiderte jener „Mittelpartei“, die ähnlich wie die heutigen Ökumeniker so dachte, die Liebe müsse zum Schaden des Glaubens triumphieren, und „er wolle lieber das Äußerste, selbst den Tod, erleiden als entgegen den klaren Entscheidungen der Kirche zur Duldung falscher Lehren seine Zustimmung erteilen“ (17). Auch die Ökumeniker von heute haben diese Entscheidung beiseite geschoben und völlig vergessen.

Ebenso kraftvoll ist die Antwort von Papst Paul III. auf das kaiserliche „Toleranzprojekt“ als er in einer direkten Unterweisung an Kardinal Contarini erklärte: „Das Toleranzprojekt sei unzulässig und schädlich. Eine Duldung der Artikel sei unmöglich, weil diese wesentliche Glaubensartikel betreffen, und es unstatthaft sei, Böses zu tun, damit etwas Gutes daraus entspringe. Der Glaube sei ein **untrennbares Ganzes, von dem man nicht einen Teil annehmen, den anderen verwerfen könne**“ (18). Das sollte uns allen zu Denken geben. Der Apostolische Stuhl sollte folgendes erwägen: „Wenn der Römische Stuhl dazu berufen sei, die Reinheit der Lehre zu wahren, irrigen Lehren gewissermaßen zustimme, dann würden die Christen aufhören, dort die Regel ihres Glaubens zu suchen; während man durch jenes Projekt die Protestanten, denen man ja ihre Irrtümer lasse, nicht gewinne, würde man auch noch den übrigen Teil der Christenheit verlieren“ (19).

Genau dieselbe Antwort auf ähnliche Probleme gibt Papst Leo XIII. in einer uns näher liegenden Zeit: „Hüten wir uns davor... irgend etwas von Gottes Unterweisung wegzunehmen oder aus irgendeinem Grund wegzulassen, denn wer dies täte, hätte eher die Tendenz, die Katholiken von der Kirche zu trennen als diejenigen, die von der Kirche getrennt sind, zu bekehren“ (Testem benevolentiae). Wir erinnern daran, daß diese Mahnung an die Anhänger des Amerikanismus erging, der ein Vorläufer des heute vorherrschenden Modernismus war.

Sergius

(1) Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste, dt. Ausgabe V, S. 104

(2) ebd. S. 105

(3) ebd. 128/29

(4) ebd. S. 129

(5) ebd. S. 303

(6) ebd. S. 307/8

(7) ebd. S. 311

(8) ebd. S. 311

(9) ebd. S. 311/12

(10) ebd. S. 312

(11) ebd. S. 312

(12) ebd. S. 312

(13) ebd. S. 314

(14) ebd. S. 314

(15) ebd. S. 316

(16) ebd. S. 316/17

(17) ebd. S. 318

(18) ebd. S. 323

(19) ebd. S. 323.

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 1160, CH—1951 SION

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Fax Nr. 41-27 / 323.25.44 oder Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08